

**Zeitschrift:** Kirchenzeitung für die katholische Schweiz  
**Herausgeber:** Verein katholischer Geistlicher  
**Band:** 5 (1852)  
**Heft:** 43

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 23. Oktober.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark, und kostet in Solothurn für 3 Monate 1 Fr. 80 Centimen, für 6 Monate 3 Fr. 57 Cent., franco in der ganzen Schweiz halbjährlich 4 n. Fr., vierteljährlich 2 Fr. 20 Cent., in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 8 n. Fr. 4 fl. oder 2 1/2 Rthr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Zcherer'sche Buchhandlung.

Scientia sine caritate inflat; caritas sine scientia aberrat; caritas cum scientia aedificat.

S. Bernardus.

## Biographische Notizen

über Hrn. Professor Joh. Baptist Prossi.

### II.

Leute mit den Gemüths- und Geistesanlagen, wie Prossi sie hatte, geben sich leicht extremen Richtungen und zwar mit Vorliebe hin. So geschah auch unserm Prossi. Was seine politische Gesinnung anbetrifft, war sie von jeher demokratisch, und wir dürfen sagen, daß er sie angeerbt hatte, denn seine väterlichen Blutsfreunde waren immer, wie man es früher nannte, patriotisch gesinnt, seine mütterlichen Anverwandten im Elßaß dachten republikanisch. Wer in frühern Jahren Umgang mit Hrn. Prossi pflegte, wird sich gewiß erinnern, wie er gerne seinen Spott über Aristokraten und Fürsten ausgoß, und allerlei Anekdotlein von ihnen zu erzählen wußte. Als 1830 die neue politische Richtung von Frankreich ausging, wurde sie freudig von ihm begrüßt, und er that sein Möglichstes, um ihr in der Schweiz und namentlich im Kanton Solothurn Geltung zu verschaffen. Er schrieb die heftigsten Artikel gegen die frühern Regierungen und gegen einzelne Mitglieder derselben in die „Appenzeller Zeitung“, in das „Aargauische Volksblatt“ in Baden, dessen Mitarbeiter er war, und in andere radikale Blätter; er verfaßte das bekannte rothe Büchlein und war der vertraute Freund der damaligen Koriphäen der sogen. liberalen Partei im Kanton Solothurn.

Reifere Jahre und bittere Erfahrungen mochten ihn später zu der Ueberzeugung bringen, daß auch hierin nicht Alles

Gold sei, was glänze, daß auch die sich liberal nennenden Männer Menschen seien und bleiben, wenn sie zur Regierung gelangt, und daß Mancher unter der Maske der Freisinnigkeit nichts suche, als — einen grünen Sessel. Deswegen billigte er in spätern Jahren, besonders als er von seinen politischen Freunden verlassen worden, das herrschende System nicht, obgleich er den Ideen der Demokratie huldigte\*), sondern trat in Zeitungsartikeln gegen dasselbe auf, was ihm manche Kränkung zuzog; es wurde ihm aber auch von seinen frühern Gesinnungsgenossen, die nun seine erbitterten Gegner geworden, mancher Aufsatz zugeschrieben, der nicht von ihm herrührte, wesswegen er es sich späterhin zur Regel machte, seinen Einsendungen in Tagesblätter die Anfangsbuchstaben seines Namens beizusetzen. — In seinen letzten Jahren mischte sich Prossi nicht mehr in den politischen Zeitungskampf; was er schrieb, waren literarische oder wissenschaftliche Arbeiten.

Was seine Stellung zur Kirche betrifft, folgte Prossi in frühern Jahren der extremsten antikirchlichen Richtung. Er schrieb gegen kirchliche Institute, Einrichtungen, gegen Geistliche, die nicht seiner Gesinnung waren, in radikale und verrufene Blätter und Zeitungen, und hielt hierin weder Maß noch Ziel. Wir sind überzeugt, daß er

\*) Schreiber Dieses erinnert sich, Hrn. Prossi einmal ausgesprochen gehört zu haben: „er wünsche eine Aristokratie, aber eine solche, wie die etymologische Bedeutung des Wortes sie bezeichne, d. h. eine Herrschaft der Besten und Würdesten.“ Da möchte man freilich mit Buttler in Schillers Wallenstein ausrufen: „Ja, wenn man's haben kann, ich halt' es mit.“

in seinem spätern Leben nicht ohne Scham und Reue an manchen Zeitungsartikel gedacht, den in früherer Zeit sein brausender und schwindelnder Kopf ausgeheckt hatte. — Es kam auch hierin anders. Mit den reifern Jahren wurden auch seine Ansichten reifer und sein Urtheil gesunder. Besonders bewährte sich auch an ihm die alte Wahrheit: „Vexatio dat intellectum.“ Er mußte es nur zu bitter erfahren, daß in dem unfirchlichen Thun und in dem kirchenfeindlichen Treiben kein Segen liege. Von den Bessern sah er sich verachtet; die Edlern unter den Liberalen wandten sich von ihm ab; zu Baden widerfuhr ihm die schmachlichste Kränkung, die man ihm anthun konnte; er sah sich selbst von seinen frühern Gesinnungsgenossen verlassen — und stand am Ende ohne Amt und Brod da. Schon während seines Aufenthalts zu Kaufenburg scheint sich seine Gesinnung zum Bessern gewandt zu haben, und später hat er in einem öffentlichen Blatte die Erklärung abgegeben, daß er auf dem Boden des positiven Christenthums und der Kirche stehen wolle, und daher sich nicht zur herrschenden Partei des Tages halten könne. Gewiß ist, daß er seit 1840 nichts geschrieben, was eine kirchliche Zensur verdient hätte. Schreiber dieses kann aus eigener Erfahrung versichern, daß Broß, der sonst gern kategorisch absprach und den Widerspruch nicht liebte, sich bedeuten ließ, wenn man ihm bemerkte, daß in einem von ihm geschriebenen und für die Deffentlichkeit bestimmten Aufsätze Stellen mißverstanden oder übel gedeutet werden könnten, oder diesem oder jenem anstößig erscheinen möchten — und daß er sich dazu verstand, daß diese Stellen geändert oder ausgelassen würden; er zog auch wohl in einem solchen Falle den Aufsatz zurück. Während seines Aufenthalts in Solothurn seit den vierziger Jahren hat ihn wegen seines sittlichen und religiösen Benehmens Niemand einen Vorwurf gemacht, noch mit Grund machen können.

Es liegt uns nun noch ob, die Persönlichkeit Herrn Broß's in literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht zu würdigen. Wer ihn näher kannte, mußte eingestehen, daß er in geistiger Beziehung von der Natur reich begabt worden. Er hatte ein treffliches Gedächtniß, eine nicht gemeine Auffassungsgabe, dabei viel Wiß und Humor, weswegen er auch in Gesellschaften gerne gehört wurde. Unter die wissenschaftlichen Studien, denen er sich mit besonders glücklichem Erfolge widmete, gehören Sprachen und Geschichte. Nebst seiner Muttersprache verstand er sehr gut lateinisch, griechisch und französisch, auch des Italienischen war er nicht unkundig. Was seine historischen Kenntnisse anbetrifft, war er besonders in der alten Geschichte bewandert, und mit Vorliebe widmete er sich der alten Aegyptier, wozu ihn Champollion angespornt hätte; der Assyrer und Chaldäer, weswegen ihn

die Entdeckung von Botta und Layard so sehr beschäftigten; und der Kelten. Dieses historischen Studiums wegen interessirte er sich auch so sehr um die Funde von Anticaglien, antiken Münzen etc.

Broß schrieb sehr gut, präzis und deutlich. Unter seinen zahlreichen Aufsätzen in Zeitungen, die wissenschaftliches Interesse haben, erwähnen wir hier nur einiger, die in der Kirchenzeitung erschienen sind; dahin gehören: Nive, Babel und Chaldäa, die Katakomben in Rom, die Steinschriften am Sinai etc.

Andere Schriften von Hrn. Broß sind:

„Ueber elfenbeinerne Kunstwerke überhaupt, namentlich über Statuetten und Kreuzstie in Solothurn.“ Diese Abhandlung erschien als eine Beilage zur Kirchenzeitung, ist aber auch besonders in der Scherer'schen Buchhandlung zu haben.

„Die Kelten und Althelvetier. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Schweiz.“ Solothurn, Scherer'sche Buchhandlung.

„Das Christenthum in Helvetien zur Römerzeit. In Urkundio, Heft I. Ebendasselbst.“

Die beiden letzten Schriften sind ein bleibendes Denkmal für den Fleiß, womit der Verfasser seinen Stoff sammelte. Mag er auch bisweilen zu sehr für die ihm lieb gewonnenen Kelten eingenommen gewesen sein; seine Schrift gibt uns eine klare und vollständige Uebersicht über das bisherige Ergebniß der Forschungen über das zu wenig bekannte, weit ausgebreitete Volk unserer Stammväter. Er zeigt uns dessen Ursprung aus dem indogermanischen Menschenstamm, folgt seinen Wanderungen aus Nordwest-Asien, zeigt seine Wohnsitze in Europa, zumal in Helvetien, und schildert in gefälliger Sprache dessen Zustände und Verhältnisse in Bezug auf Leben, Kunst, Industrie, Sitten, Religion etc.

Die Abhandlung über das Christenthum zur Römerzeit schließt sich zum Theil an die Kelten an, und zeigt die allmätige Christianisirung Helvetiens im III., IV. und V. Jahrhundert; das Entstehen und Aufblühen, aber zum Theil auch Wiederverschwinden der ersten Christengemeinden und Bisthümer; so wie die spätere Ausbreitung der christlichen Religion und Kirche in der Schweiz im VII. Jahrhundert.

Broß war Mitglied des Solothurnischen Kunstvereins, des dasigen Geschichtsvereins und Ehrenmitglied des fünförtlichen historischen Vereins. R. I. P.

### Der Erziehungsrath des Kantons Luzern und sein Lesebuch.

In den Nummern 29, 30 und 33 der Kirchenzeitung haben wir eine Kritik des neuen Luzernischen Lesebuchs etc.,

die in einer Beilage der „Sion“ enthalten war, abdrucken lassen. Wir thaten es nicht nur aus Rücksicht für den ehrenwerthen Zusender, sondern auch in der Meinung, sie möchte dazu beitragen, daß Büchern, welche für die Bildung der Schuljugend bestimmt sind, die größtmögliche Sorgfalt gewidmet werde.

Unter dem Datum vom 17. September erhielten wir, gleichfalls von sehr achtungswerther Hand mit einem Begleitschreiben die Erwiderung, welche die „Schullehrer-Konferenzblätter von Hrn. Seminardirektor Dula“ gegen jene Kritik enthalten. Wir haben daher bereits in unserer Nr. 29 angezeigt, daß wir auch dieser Zusendung gehörige Rechnung tragen werden.

Der verehrliche Einsender\*), den wir achten, ohne ihn persönlich zu kennen, sagt in seinem Briefe: „Meine Ansicht in der Sache ist die, daß eine öffentliche Besprechung allfälliger Mängel in unserem Schulwesen (das noch nie dagewesene Vollkommene werden wir nicht sobald erreichen) ganz am Orte wäre, wenn sie in einem wohlwollenden Sinne stattfände. Allein Kritiken, wie die in Frage liegende, treffen nicht und können nur schaden.“ Wir stimmen hier vollkommen mit ihm überein, und wir können es nur bedauern, daß die genannte Beilage zur „Sion“ da und dort Unwesentliches rügt, über Anderes oft einen zu herben und zu bitteren Tadel ausgießt. Allein, hat die Antwort in den Konferenzblättern diese Klippen vermieden? Ist sie leidenschaftsloser gehalten? Ist der oft fast triviale Spott, mit welchem dem Gegner geantwortet wird, geeigneter, wirkliche Fehler des Lesebuches zu decken? Wir zweifeln sehr daran.

Nach Seite 1 sollte man meinen, es werde auf Hrn. Bierherrn Göldlin in Sursee als Verfasser der Kritik hingewiesen; aber am Ende der Erwiderung wird deutlich und bitter genug Hr. Pfarrer Herzog als solcher bezeichnet. Wir müssen bekennen, daß eine solche Jagd auf Persönlichkeiten uns von Herzen zuwider ist. Es kommt ja nicht sowohl darauf an, von wem etwas gesagt worden, als was gesagt worden ist. Wir wollen nun, was gegen jene Stellen der Kritik, die wir in unserm Blatte haben abdrucken lassen, erwidert wird, gewissenhaft anführen, auch auf die Gefahr

hin, unsere Leser mit dieser Sache über Gebühr zu behelligen. Die Unpartheilichkeit will es nicht anders.

In dem Auszuge der Kritik, der sich in Nr. 29 der Kirchenzeitung befindet, wird dem Lesebuch vorgeworfen, daß es Sprachfehler und eine sehr gemeine Sprache enthalte. Dagegen bemerkt die Erwiderung (S. 2), die angeführten Sprachverstöße seien theils Druckfehler, theils keine Sprachverstöße, wie sie der Kritiker irrig nenne (einige tadelt wirklich derselbe mit Unrecht als Sprachfehler); der Kritiker lasse sich selbst Solözismen zu Schulden kommen. — Von der Legende des hl. Beat, welche der Kritiker nach Inhalt und Form tadelt, heißt es in der Erwiderung, S. 9, nachdem nämlich so unverkennbar auf Hrn. Pfarrer Herzog als Verfasser der Kritik hingewiesen worden: „Erst jetzt begreifen wir auch die unwürdige Spötereie, mit welcher die Legende des hl. Beat, den die Sage zum ersten Verkünder des Evangeliums in Helvetien macht, besprochen wird. Ueber die Form der Sprache in dieser Legende, S. 62, wo namentlich die meisten Sätze mit „und“ verbunden sind, wie im alten Testamente, sagen wir deswegen nichts, weil auch hier auf den Gang des Sprachunterrichts wird eine Rücksicht genommen sein, die der Lehrer kennen muß. Wie aber der Inhalt geeignet sein soll, die frivolen Spässe des Kritikers in Lauf zu bringen, vermag man durchaus nicht einzusehen.“

In der Kritik wird die Abtheilung der Gleichnisse in erklärte, unerklärte, offene u. gerügt (s. Kirchenz. Nr. 30, S. 235). Mit diesem Tadel scheint die Erwiderung einverstanden; denn es heißt daselbst S. 2: „Was über die „erklärten, unerklärten, offenen und verschwiegenen Gleichnisse“ gesagt ist, übergehe ich, da mir eine solche Trennung von Begriffen überhaupt nicht gefällt und in einer Primarschule ganz unpraktisch scheint. Ja es steht zu befürchten, daß Lehrer und Schüler sich damit quälen, ohne auch nur das Rechte zu treffen und ohne einen Nutzen zu haben, selbst wenn sie es mit vieler Mühe treffen würden. Ja ich gehe eine Wette ein, daß die Mehrheit des Erziehungsrathes diese Dinge, womit zwölfjährige Kinder geplagt werden sollen, selbst nicht verstehe, und auf der Schulsbank eine üble Figur spielen würde, wenn sie darüber Aufschluß geben müßte. Aber eben weil auch ich es nicht verstehe, will ich nicht darüber absprechen; nur das scheint mir klar, daß in formeller Beziehung der rechte Gebrauch des Lesebuches zum Zwecke des Sprachunterrichts unsern gegenwärtigen Lehrern ohne eine besondere Anleitung eben so unklar sein dürfte, als selbst dem hochgebildeten Kritiker.“

Die Erwiderung geht nun auf den Inhalt des Lesebuches über, und in Betreff des Tadels der Geschichte von Julia Alpinula bemerkt sie: „Es ist dem Kritiker zum großen Vergerniß, „wie eine heidnische Jungfrau ihren Va-

\*) Wenn er in seinem Briefe sagt: „Wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß die wahren kirchlichen Interessen von meinem Austritte aus dem Erziehungsrathe nur den geringsten Vortheil ziehen würden, so wäre derselbe auch ohne Mahnung der Sion schon längst erfolgt“, so können wir eine solche Gesinnung nur ehren. Wir sind aber unsererseits weit von dem Wunsche entfernt, daß ein solcher Austritt stattfinde. Dagegen wünschen wir von Herzen, der Betreffende möge im Erziehungsrathe all' sein Talent und all' seinen Einfluß geltend machen, damit eine ächt christkatholische Bildung der Jugend angestrebt und erzielt werde.

ter liebt.“ Die Julia Alpinula habe aus mißverständener Elternliebe einen freiwilligen Selbstmord begangen, und das werde zur Nachahmung empfohlen! Das wäre in der That sehr zu tadeln und gefährlich. Bald würden die Kinder auf dem Grabe ihrer Eltern verhungern, aus lauter „Vorliebe für das Heidenthum.“ Mir würde die Erzählung viel ärgerlicher vorkommen, wenn das Wort heidnisch nicht bei der Jungfrau stünde. Gerade dadurch ist ein schöner Anlaß geboten, die wahre christliche Liebe, welcher Gott über alles geht, und die mit Vertrauen alle Lebenschickale in die Hand Gottes legt, einer solchen trostlosen Verzweiflung gegenüber zu stellen. Wenn man den Lehrern gar nichts zutrauen dürfte, so wäre es gut gewesen, wenn auch im Buche ein solch christliches Beispiel gegenübergestellt worden wäre. Nur dürfte es nicht von solchen christlichen Aßeten genommen sein, welche in mißverständener Christusliebe auch einen freiwilligen Selbstmord begingen, selbst wenn dann der Kritiker nichts dagegen einwenden würde. Zu welchem Zwecke übrigens die ganze Erzählung daſtehe, ist am Schluſſe deutlich mit den Worten gesagt: „Merke: Es ist nie gut, wenn uns die Fremden im Lande Ordnung machen müssen.“ Wenn wir recht merken, so hat nicht Julia Alpinula, sondern dieses „Merke“ den Kritiker geärgert; aber davon soll man nichts merken!“

(Fortsetzung folgt).

## Kirchliche Nachrichten.

**Schweiz.** Luzern. Wir lesen in Nr. 107 der Luzerner Zeitung: „Der Entwurf eines Gesetzes über den Loßkauf der Zehnten und Grundzinse, wie er in der ersten Berathung im Großen Rathe angenommen worden ist (hierzu muß nämlich jeder Zehntpflichtige den Zehnten z. Loßkaufen), wird im Kantonsblatte vom 23. September dem Volke zur Kunde gebracht. Es hat derselbe eine zweite Berathung durch den Großen Rath zu passiren und kann inzwischen vom Volke beurtheilt werden. Selten aber wird so etwas vom Volke gelesen, da es nicht seine Liebhaberei ist, an Gesetzesparagraphen zu studiren. Und doch verdient dieser Gesetzesentwurf die Aufmerksamkeit; besonders geht derselbe die Geistlichkeit nahe an, da ein Theil derselben, wenn der Entwurf, so wie er vorliegt, zum Gesetze erhoben wird, wie man hört, sozusagen die Existenz verliert. — Der „Hinterländer“ — ein radikales Lokalblatt — spricht bereits von einer Agitation, die der Entwurf hervorruft; er will wissen, daß ein Sturm gegen denselben losbrechen werde, es seien alle Zeichen dazu vorhanden; die „gute Sache“ (?) müsse aber und werde siegen.

— (Einges.) Ich bekam letztthin bei meinem Aufenthalte im Kanton Luzern auch das Kantonsblatt Nr. 40 vom 30. September zur Hand und las da zufällig im Verzeichnisse der Jagdpatentirten, J. F. . . . ., Pfarrer von H. . . . ., mit 1 Hunde. Dieß kam mir seltsam vor; denn, fragte ich mich selbst, ist den Geistlichen im hiesigen Kantone das Jagen nicht auch durch kanonische Verbote untersagt? Was werden hiezu wohl die kirchlichen Obern sagen? oder geschieht es vielleicht mit deren Erlaubniß? Meine Verwunderung stieg aber noch höher, als ich vernahm, dieser Herr Pfarrer sei ein 60jähriger Greis, und in seiner Pfarrei, welche mehr als 2000 Seelen zählt, allein Seelsorger. Wie leicht, hörte ich die Befürchtung aussprechen, wäre es möglich, daß der Seelsorger auf der Jagd sich befände, wenn man ihn zu Kranken, Sterbenden holen wollte, und daß also solche hinstirben könnten, ohne die Tröstungen der hl. Religion empfangen zu haben — und dann durch wessen Schuld\*?) Es wurde früher gewissen Geistlichen übel angerechnet, weil sie im Kriege Waffen getragen, indem dieses durch kanon. Satzungen verboten sei. Aber bestehen denn keine kanon. Satzungen hinsichtlich des Jagens der Geistlichen\*\*?)

\*?) Es fällt uns hier die Strophe eines Liedes ein, welches ein witziger Kopf auf eine Bärenjagd in Solothurner Dialekte gedichtet hat:

Der Pfarrer selber zieht au mit,  
Und d'Magd verseht Pfarrei.  
Wenn's aber Extrakaus git,  
So mont der Herr denn hei.

D. R.

\*\*?) Die kanonischen Satzungen sagen: „Venatio frequens et voluptuosa praecipue cum armis et clamorosa est Clericis interdicta“ — „Omnibus Servis Dei venationes et sylvaticas fatigationes cum canibus, et accipitres aut falcones habere interdicimus.“ Das Conc. lat IV can. 15. hat: „Venationem aut aucupationem universis Clericis interdicimus“, und das Conc. Trid. sess. 24. cap. 11. de ref. fordert von den Geistlichen: „Ab illicitis venationibus, aucupiis . . . abstineant.“ Ein Kanonist macht zu diesen kirchlichen Verböten die Bemerkung: „Difficile est, quod haec venatio non sit illicita Clericis, si canes, qui ad venandum retinentur, ex bonis ecclesiae nutriantur. Nam cum bona Clericorum sint pauperum aut Ecclesiae et consumi non possint, nisi in usus pios, non erit leve delictum, si comedant bestiae, quod Christi pauperes alere deberet.“ — Wie man aber Alles zu seinen Gunsten interpretiren kann, so haben es auch die geistlichen Jagdliebhaber mit diesem Verböte gethan, und unter der Venatio illicita nur die sogenannten Treibjagden verstanden. Die kirchlichen Obern haben vielfältig geschwiegen. Daher gab es z. B. im Kanton Solothurn eine Zeit, wo fast in allen Revieren Geistliche des „edeln Waidwerks“ (?) warteten. Jetzt hat bei uns diese Liebhaberei so ziemlich abgenommen. Doch gibt es auch bei uns noch geistliche Jäger, so wie auch geistliche Schützen. D. R.

— Nach dem „Tageblatte“ ist für die obere Abtheilung der Kantonsschule oder des Lyzeum ein neuer Lehrplan aufgestellt worden.

Die Philosophie soll ein systematisches Ganzes geben und die Studierenden in das Wesen und die Geschichte dieser Wissenschaft einführen, die eigentlich tiefere Spekulationen aber bleiben dem fernern Fachstudium auf der Universität überlassen.

Die Religionslehre gibt statt des bisher vorherrschend positiv gehaltenen Systems eine kurze wissenschaftliche Begründung desselben, wie sie jeder Gebildete bedarf, um von seinem Glauben eine feste Ueberzeugung zu erhalten und zu bewahren. An die Stelle des historischen Stoffes tritt eine Anleitung zum Selbststudium der hl. Schrift\*).

Der Unterricht in den Sprachen soll — zum Unterschiede der elementaren und der grammatischen Stufe der untern Abtheilung der Kantonsschule — einen durch Lektüre begründeten literarischen Kursus bilden, wobei es sich vorzugsweise um den ethischen und ästhetischen Gehalt der Schriftwerke und nur beiläufig um die Grammatik handelt. Während den zwei Jahren sollen in jeder Sprache wenigstens ein zusammenhängendes Stück eines historischen, eines rhetorischen und eines didaktischen Prosaikers und das Drama eines klassischen Dichters gelesen und erklärt werden. Zu jedem Schriftwerke, welches gelesen wird, wird eine Einleitung gegeben, welche den Zusammenhang desselben mit dem Leben und Geiste des Verfassers, wie der ganzen Zeit, in der es entstanden, nachzuweisen hat.

Die Vorträge über allgemeine Geschichte bezwecken vorzugsweise eine pragmatische Darstellung der Entwicklung der Kulturzustände der vorzüglichern Völker und Staaten der mittlern und neuern Zeit.

Die Geometrie wird praktisch betrieben und von der Mathematik überhaupt bei Erklärung der Naturgesetze in der Astronomie und Physik Gebrauch gemacht.

In der Naturgeschichte tritt an die Stelle des frühern induktiven Lehrganges ein mehr deduktiver, nach welchem die Studierenden einen Ueberblick über die Naturreiche der organischen Körper und die in ihnen sich offenbarenden Lebensgesetze erhalten. An die Zoologie reiht sich die Somatologie an als Naturgeschichte des Menschen und kurzgefaßte Lehre von den vegetativen und animalen Funktionen und den allgemeinen Erscheinungen des Lebens.

Dem Unterricht jedes Faches soll, wenn immer möglich, ein Lehrbuch zu Grunde gelegt werden.

— A r g a u. Die Direktion der Pestalozzi-Stiftung für die deutsche Schweiz hat dem Hrn. Domkapitular und

\*) Von wie Vielen kann oder wird dieses Selbststudium betrieben werden? Auch ist die hl. Schrift nicht die einzige Erkenntnisquelle der katholischen Religion.

Chorherr Sigrift die Stelle eines Direktors gedachter Anstalt übertragen. Da diese bereits 43 Kinder zählt, ist eine Vermehrung der Lehrkräfte und der Aufsicht wünschbar geworden. Hr. Sigrift, sagt die Arg. Ztg., widmet die Tage seines vorgerückten Alters gerne der Erziehung armer Kinder im stillen häuslichen Kreise.

— N i d w a l d e n. Am 14. dies ließ sich der wohlchrw. Hr. W e i m a n n, Kaplan von St. Antoni, zu Wasser nach Untermatt führen, einen Kranken zu besuchen. Er wollte dann zu Fuße über den Berg nach Hause zurückkehren, glitt aber auf dem Bürgenberg aus, fiel über einen Felsen hinunter, und wurde todt aufgefunden. Er war die einzige Stütze seiner hilfbedürftigen Mutter, die er bei sich hatte.

— U r i. Das neuorganisirte Gymnasium scheint schon das erste Jahr von einer ziemlich befriedigenden Anzahl Schüler besucht werden zu wollen. Mehrere haben sich bereits gemeldet und Kost und Logis bestellt; für Andere sind Einfragen gemacht worden.

— B a s e l l a n d. Sonntag den 10. d. sollte sich die katholische Pfarrgemeinde von Liestal, die bereits seit längerer Zeit ohne Hirten ist, versammeln, um in Betreff der Pfarrei Schritte zu thun. Es erschienen aber nur 17 Gemeindegossen! Für die gar nicht einträgliche Pfründe sollen sich fünf Bewerber gefunden haben, und darunter — der frühere Pfarrer S a c h e r, der resignirt hat! —

Am 14. Okt. sollen sich, wie dem „Bundesfreund aus Baselland“ berichtet wird, Abgeordnete der Gemeinden des Birseck, bei denen bloß Aesch, Therwil und Schönenbuch nicht vertreten gewesen, sich in Reinach versammelt, und einmüthig beschlossen haben, in den Gemeindeversammlungen dahin zu wirken, daß dem Regierungsrath in Abänderung des Konfordates vom 5. Juli 1842 bezüglich der Besetzung der birseckischen Pfarreien der Wunsch der periodischen Wahl der katholischen Geistlichen durch das Volk ausgesprochen werde.

Die guten Leute scheinen nicht zu wissen, daß das kanonische Recht und die Kirchenverfassung sich nicht nach den Ideen des Tages modeln. Das Recht, den Pfarrer zu wählen, d. h. einen Geistlichen dem Bischofe zur kanonischen Institution als Pfarrer vorzuschlagen, kann die Kirche den Gemeinden überlassen, wenn sie es gut findet; aber nie kann sie ihnen das Recht einräumen, den kanonisch eingesetzten Pfarrer wieder abzusetzen. Er wäre in dieser Beziehung nicht Pfarrer, sondern Pfarrverweser oder Pfarrvikar, wie es die meisten Geistlichen im Elsaß und überhaupt in Frankreich sind, und einen solchen zu setzen oder abzurufen ist Sache des Bischofs. Sollte ein Pfarrer seine Pflicht seiner Herde gegenüber nicht thun, oder derselben statt zur Erbauung zum Anstoße gereichen, so gibt

es kanonische Wege zu seiner Zurechtweisung oder nöthigensfalls zu seiner Entfernung.

— Solothurn. Zeichen der Zeit. Letzten Sonntag brannte das schöne neue Waisenhaus in der Nähe der Stadt ab. Ein Waisenknabe, übrigens ein Sohn verkommener Eltern, zündete dasselbe an, weil dem verzogenen Stadtbuben die Ordnung im Hause, die Arbeit, die Kost zuwider war. Dieser Fall steht aber nicht vereinzelt da. Von Brandstiftungen durch jugendliche Frevler haben wir auch aus andern Gegenden der Schweiz gehört. — Ein gewisser Herr schreibt in einer Berner Zeitung: die Aarenskorrektur ließe sich leicht ins Werk setzen; man solle den Kirchenschatz von St. Ursen, die herrliche Monstranz, die Kelche, die Heiligenbilder zc. dafür flüssig machen zc. Daß gewissen Herren die Kirchen und ihre hl. Gefäße zc. überflüssige und unnöthige Dinge sind, wissen wir. Wenn aber diese Gegenstände auch für den größern Theil des Volkes unnöthig und überflüssig werden sollten, wozu diese Herren ihr Möglichstes beitragen, dann mögen sie selbst für ihre Kostbarkeiten, ihr Silbergeräth, ihre Quartalzapfen sorgen.

**Deutschland. Missionen.** Der „Sion“ wird aus der Diözese Würzburg geschrieben: Längst schon war es mein Wunsch, die vielgeschmähten und gefürchteten Jesuiten selbst einmal zu sehen und zu hören; dieser mein Wunsch ist nun erfüllt! Es war am 4. Oktober, als ich gegen Abend von dem reich gesegneten Ochsenfurter Gaue kommend, durch ein wild romantisches Thal in den Traumbergrund einbog, um der Mission, die in Gerlachsheim, einem badischen Grenzorte vom 3. bis 17. Oktober gehalten wird, wenigstens theilweise beizuwohnen. Die dortige Gegend ist noch ganz katholisch, ein gesegnetes Weinland, und gehörte früher zum Bisthum Würzburg, kam aber durch die Unbild der Zeiten nach der Säkularisation an Baden. Schon von Weitem bewunderte ich die zwei herrlichen Thürme des ehemaligen Prämonstratenser-Stiftes Gerlachsheim, woselbst früher ein Priorat zur Abtei Zell bei Würzburg gehörig, sich befand; beim Eingange des Städtchens kamen mir zahlreiche Prozessionen entgegen, die mit Kreuz und Fahnen an der Spitze, den Priester in der Mitte, unter Singen und Beten in die Heimat zurückkehrten, um andern Tages ebenso feierlich wiederzukehren. Der schöne Gesang des andächtigen Volkes bei der anbrechenden Dunkelheit machte einen tiefen Eindruck. Ich begab mich sogleich in das Pfarrhaus, wo ich mehrere Geistliche aus der Würzburger Diözese traf; die badischen hatten sich mit ihren Gemeinden entfernt. Zur Abhaltung der Mission waren drei Missionäre aus dem Jesuiten-Orden anwesend, P. Koh als Superior, ein Walliser, P. Zeil und P. Döttinger aus Luzern, die freundlich, gesprächig, wahre Geistesmänner, auf Jedermann einen günstigen Eindruck ma-

chen. P. Döttinger, etwa 30 Jahre alt, befindet sich schon seit 14 Jahren im Orden, war drei Jahre Professor und trat bei dieser Mission zum Erstenmale als Prediger auf; tiefe Demuth und Frömmigkeit leuchtet aus seinem Antlitze, er predigt mehr noch durch seine äußere Erscheinung, als durch seine Worte. P. Zeil, der edle Fürstsohn, weiß den Verstand und die Herzen der Zuhörer durch die Klarheit seiner Beweisgründe wie die Innigkeit seines Gefühls tief zu ergreifen und zu bewegen; die Menge folgte seinen gehaltvollen Vorträgen mit gespannter Aufmerksamkeit. Imponirend durch seine kräftige Gestalt, mit seiner klangvollen Stimme alle Räume der Kirche durchdringend, tritt P. Koh auf die Kanzel, und verkündet die göttliche Wahrheit mit solcher Klarheit und Kraft, entkräftet die Einwürfe der Gegner mit solcher Schärfe des Verstandes, daß er seine Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortreißt. Seine Worte sind wie Hammerschläge auf die harten Schädel der Ungläubigen und die steinernen Herzen der Sünder. Besonders hatte ich Gelegenheit, die tiefe Wissenschaft, logische Schärfe und dialektische Gewandtheit wie seine große Welt-erfahrung zu bewundern, als er auf den Wunsch einiger Geistlichen die Grundsätze auseinandersetzte, nach welchen die Pönitenten behandelt werden sollen, um in Behandlung der Büßer und Auslegung der Bußwerke möglichst gleichmäßig zu verfahren. Von übertriebener Strenge wie allzugroßer Laxheit, die man den Jesuiten so oft zum Vorwurfe macht, bemerkte ich keine Spur, er trug ganz einfach die katholische Lehre vor, wie sie in jedem Compendium der Moral zu lesen ist, aber in so gedrängter Kürze und lichtvoller Klarheit, daß Alle darüber erfreut waren. Schon an den ersten Tagen strömte das Volk aus der Umgegend zahlreich herbei, so daß die mehrere Tausend Menschen fassende Kirche gefüllt war selbst bei dem schlechtesten Wetter; am Sonntag mußte sogar im Freien gepredigt werden. Mit Gewißheit kann man also erwarten, daß der Erfolg dieser Mission ein großer und gesegneter sein werde; es verdienen aber auch die badischen Geistlichen der Umgegend, die sich so zahlreich und eifrig mit ihren Gemeinden einfanden, alle Anerkennung. — Nicht so ausgebreitet war der Erfolg der Mission in Miltenberg, die Umgegend stellte sich wohl zahlreich ein, in Miltingen selbst aber hatten sich 26—39 Hausväter das Wort gegeben, daß weder sie noch Jemand aus ihrem Hause die Mission besuchen dürfe, was sie auch hielten. Alles der lieben Freiheit zu Ehren! — Aber sicherlich zeigte sich noch nie eine solche Gleichgültigkeit, wie bei der Mission, die Ende September d. J. in Breisach gehalten wurde. Weder Geistliche noch Volk aus der Umgegend stellten sich ein, oft waren keine 13 Männer da, nur Kinder und einige Frauen. Wahrlich ein trauriges Zeichen für die dortige Gegend, der eine

Sinnsänderung so Noth thäte! Allein wenn die Hirten nicht kommen, was ist von den Schafen zu erwarten?

In Würzburg werden vom 18. bis 22. Oktober Priester-Exercitien von einem Priester der Gesellschaft Jesu abgehalten. Von dem nachhaltigen Erfolge, den die im Frühjahr zu Mürrenstadt abgehaltene Mission hervorbrachte, hört man noch immer die günstigsten Berichte.

**Baiern.** Von den kirchlichen Unterhandlungen, die zwischen dem Episcopate und der Regierung walten, ist bisher nichts in's Publikum gekommen, aber bei der demaligen Lage der Dinge dürften schwerlich die Forderungen der Bischöfe einen günstigen Erfolg haben, um so weniger, als die Vorgänge in Preußen, Hannover und Baden nicht ohne Einfluß auf unsere Staatsgewalt bleiben. Die Missionen werden freilich in den meisten Diözesen von Jesuiten und Liguorianern ohne Hinterriß Seitens der Regierung abgehalten, aber dadurch ist nur ein kleiner Theil der bischöflichen Forderungen berücksichtigt. — Das Domkapitel von Bamberg soll wirklich Domprobst von Reindl als Coadjutor des dortigen Erzbischofs bezeichnet haben. Da Rom das Bestätigungsrecht hat, so dürfte nach den frühern gleichartigen Wahlen von Mainz und Rottenburg auch hier schwerlich die Bestätigung des Bezeichneten vom hl. Stuhl erfolgen. — Die jüngst bei Hurter in Schaffhausen erschienene Schrift: „Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt in Baiern“ wurde confiscirt. Sie trägt das Motto: „Nein! die ganze und die volle Wahrheit muß heraus: denn wir sollen leben einträchtig unter einander in der Zukunft; das kann aber nimmer geschehen, so lange die Dinge auf den alten Schleichwegen heuchelischer Unreue und falscher Tücke gehen.“ Diese Worte sind aus Görres Buch „Staat und Kirche“, und nach demselben ist die Tendenz des mit vielem Fleiß und Umsicht bearbeiteten Werkes des gelehrten und muthigen Verfassers durchweg gehalten. Das Buch ist nicht nur für die Gegenwart allein berechnet, sondern hat seinen historischen Werth für die spätere Geschichte. Durch die Confiskation dieses Werkes sind die Thatsachen nicht widerlegt. Nun, der alte Claudius sagte schon und wahrscheinlich nicht, ohne seine guten Gründe zu haben:

„Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;

Gut eingerieben, thut sie wehe.“

Und mit diesem Sprüchlein möge sich auch der Herr Verfasser des confiscirten „Rechts der Kirche“ trösten. — Von dem Geiste, der in unsern Beamtenregionen herrscht, gibt die jüngste erfolgte Beschlagnahme des „Volksboten“ einen sprechenden Beweis. Derselbe sagt nämlich: „In Turin hat der wackerer Graf Costa della Torre ein Buch gegen die liederliche Civilehe geschrieben, welche das freimaurerische Ministerium in Sardinien dem katholischen Volke auf-

zwingen will“, und auf dieses hin wurde das Blatt, weil es das „Rechtsinstitut der Ehe“ angegriffen, auf Verfügung des Staatsanwalts beschlagnahmt, vom Gerichte aber wieder freigegeben. Ueber die traurigen Zustände Sardinien's, über das elende Benehmen der dortigen Regierung kann doch wohl kein Zweifel walten. Schönhals sagt darüber, daß die Flüchtlinge daselbst ihr Hauptquartier aufgeschlagen und „Mazzini herrscht jetzt dort als eine Macht neben der königlichen.“ Welche Gründe einen königlich bayerischen Beamten bewegen mögen, die Maßregeln des sardinischen Regiments gegen Angriffe zu schützen, ist unschwer zu errathen. (D. B. H.)

**Preußen.** Se. Eminenz der Cardinal Fürstbischof von Breslau, Diepenbrock, ist gefährlich krank.

— Es ist eine erfreuliche und erhebende Erscheinung, daß die wahre Gesinnung der vorwiegend katholischen Rheinprovinz in dem zusammengetretenen Landtag im Allgemeinen und den anwesenden Mitgliedern des rheinischen Adels insbesondere bei Behandlung der die garantirte Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche beeinträchtigenden Ministerial-Erlasse eine so kräftige Vertretung, einen so würdigen Ausdruck gefunden hat. Bei der unmittelbar bei Sr. Maj. unserm gerechten und frommen Könige beantragten Abhülfe der namhaft gemachten Beschwerden ist gewiß eine solche Abfertigung, wie die ausweichenden, den eigentlichen Kern der Frage umgehenden jüngsten Ministerial-Bescheide, nicht zu erwarten, zumal die votirte Adresse die einstimmige Zustimmung sämmtlicher 47 katholischen Abgeordneten erhalten hat. Die opponirende Minorität bestand aus den 18 protestantischen Abgeordneten, welche leider die dargebotene passende Gelegenheit, ihre toleranten Gesinnungen, wenn sie wirklich davon beseelt, thatsächlich zu beweisen, von der Hand wiesen.

**Kleinasien.** Durch eine Reihe von Jahren wurden die nicht unirten armenischen Einwohner von Adana in Sicilien wegen der schlechten Ausführung ihrer sowohl geistlichen als weltlichen Obern erbittert, von welchen sie mit immer mehr gesteigerten Gelderpressungen und Willkürlichkeiten schonungslos behandelt wurden. Dadurch entstanden unter ihnen anfangs des Jahres 1848 partheiliche Zwistigkeiten, das mißhandelte Volk bekam eine Abneigung gegen die Religion seiner Oberhäupter, und entschloß sich zum Katholizismus überzutreten, wenn die Repräsentanten der katholischen Mächte Europa's es unter ihren Schutz nehmen wollten, da es überzeugt war, daß seine Befehrung ihm von Seite der nichtunirten Obern viele Verfolgungen ziehen würde. Die Consuln versprachen ihnen nicht nur allen Schutz, sondern auch Hülfe, um ihnen eine eigene Kirche und Schule zu bauen, wenn sie fest in dem gefaßten Entschlusse beharren würden. Erstrent durch diese Zu-



sicherung führten sie in der That ihren Entschluß im Monate August des Jahres 1848 aus, und trennten sich ganzlich von den nichtumirten Armeniern. Die Konsuln theilten dieses dem armenisch-katholischen Patriarchen von Siltzien mit, und ersuchten ihn, zwei seiner Geistlichen dorthin zu senden, welche die Seelsorge dalelbt übernehmen würden. Obwohl der Mangel an Mitteln den Patriarchen an der Möglichkeit der Ausführung zweifeln machte, so bestimmte ihn dennoch das Seelenheil so vieler Menschen, diese Bitte zu erfüllen, und er schickte einen Bischof und einen Priester dahin, welche mit apostolischem Eifer die nichtumirten Armenier zu belehren, und mit ihnen die Glaubenslehren zu besprechen anstuzen. Auf diese Weise vermehrte sich täglich die Zahl der Bekehrten. Nach einiger Zeit kam der nichtumirte Patriarch von Siff mit einigen Personen in seiner Umgebung in die Stadt, und der nichtumirte armenische Patriarch von Konstantinopel schickte zugleich zwei Bischöfe, mehrere Priester und weltliche Beamte dahin, welche mit einem großherrlichen Firman versehen waren, worin ihnen die Vollmacht gegeben war, die Ungehorsamen zu strafen. Diese machten anfangs von dem gedachten Firman keine Erwähnung, sondern fingen an, den Katholizismus sowohl in seinen Dogmen als in den Sitten seiner Priester zu verunglimpfen. Die Neubekehrten ließen sich jedoch durch diese Unwahrheiten nicht irre führen, da sowohl ihre eigene Ueberzeugung, so wie die Sitten der katholischen Priester sie Lügen strafen. Nach dreimonatlicher vergeblicher Bemühung rief der nichtumirte Patriarch die Vornehmen des Volkes zusammen, und wandte seine ganze Beredtsamkeit und List an, um sie für sich wieder zu gewinnen. Da jedoch auch dieser letzte Versuch vergebens war, so sprach er über sie den Kirchenbann aus, und kehrte auf seinen Patriarchensiß zurück. Gleich nach seiner Entfernung fingen die Abgesandten von Konstantinopel kraft der ihnen durch den Firman verliehenen Macht zu handeln an, ja sie überschritten sogar die Grenzen dieser Vollmacht, indem sie mehrere Angesehene des Volkes mit Stockschlägen und andern Grausamkeiten mißhandelten. Da sie dieß alles durch den Statthalter ausführten, den sie mit Geld bestochen hatten, so entsetzte die Regierung den genannten Statthalter seiner Würde, und besetzte diese Stelle mit einem andern, der die Neubekehrten, ganz nach den edlen Gesinnungen des Sultans, mit aller Menschenfreundlichkeit behandelt. Auf solche Art von den Verfolgungen befreit, genießt die armenisch-katholische Gemeinde von Adana die Tröstungen der hl. Religion fort, und ihr Beispiel fängt in den benachbarten Gegenden an Nachahmung zu finden, so daß man sich der sichern Hoffnung hingeben kann, daß in wenigen Jahren die ganze armenische Bevölkerung von Siltzien in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren wird. (Sion.)

## Neueres.

Schweiz. Aargau. Der Regierungsrath hat auf wohlbestandene Prüfung hin den Kandidaten des Priesters

standes: Franz Kav. Keller von Baden, Fridolin Leubin von Schupfart, Peter Deschger von Hornussen, Gottfried Wengi von Klingnau, Kaspar Leimgrubler von Herznach und Kaspar Seiler von Bülhikon das Maturitätszeugniß für den Antritt des geistlichen Standes ertheilt.

— Freiburg. (Eingef.) Am Montage oder Dienstag nach dem Rosenkranz-Feste waren zu Freiburg im Wirthshause zum Schlüssel mehrere radikale Religionspöster versammelt, unter ihnen auch ein aufgeklärter Dorfbesohner. Nachdem sie weidlich über alles Heilige losgezogen, wollte es der radikale Bauer Allen zuvorthun und rief: „Wenn es einen Gott gibt, so ist er keinen halben Bagen werth.“ Kaum hatte er die gottelasterlichen Worte ausgesprochen, so stürzte er, wie vom Donner getroffen, todt nieder und sein Leichnam wurde ganz schwarz. Er blieb mehr als einen halben Tag liegen und Jedermann konnte ihn sehen und betrachten. Niemand wollte Hand anlegen, um ihn zu begraben, selbst die Radikalen nicht, die sonst so sehr darauf dringen, daß Leute ihrer Partei, wenn sie auch noch so irreligiös sterben, ehrenvoll begraben werden. Endlich verscharrten ihn die Schallenwerker.

Die Redaktion hat diese Erzählung, die sie sonst in keinem Blatte gelesen, einzig aus Rücksicht auf die ehrenhafte Person aufgenommen, von welcher ihr dieselbe zugekommen.

## Vorräthig in der Scherer'schen Buchhandlung in Solothurn!

In der Fr. Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien so eben:

**Maßl, Dr. F., Fest- und Gelegenheits-Predigten.** Erster Theil. Zweite durchgesehene Auflage. 2 fl. 42 fr. 1 Thlr. 18 ngr. £. 5. 70.

Statt aller Anpreisung erlauben wir uns auf die diesem Bande vorangedruckten Rezensionen zu erweisen. — Band II. und III. dieser Sammlung sind nicht in neuer Auflage erschienen!

**Verlag, B. von, die Glaubenslehre der heiligen katholischen Kirche.** Zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen, so wie zum Selbstunterricht für gebildete Christen bearbeitet. Zwei Bände. 1 Thlr. 15 ngr. 2 fl. 36 fr. £. 5. 50.

**Katholische Erzählungen für die reifere Jugend.** Sechstes Bändchen: Der schwarze Vetter. Von Grünwald. Mit einer Vorrede von Zugschwert, Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit. 54 fr. 18 ngr. £. 2.

Für die Vortreflichkeit dieser Erzählungen bürgt die Empfehlung des Hrn Zugschwert, des berühmten Verfassers des Kalenders für Zeit und Ewigkeit.

**Schels, B., die christkatholische Lehre in Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage eines dreifachen Kirchenjahres.** Erster Band: Wahrheiten, die Alle glauben müssen, oder: Die Lehre vom Glauben. 1 fl. 48 fr. 1 Thlr. £. 3. 90.

Die in andern Zeitschriften angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.